

14. Fachtreffen Team Musikvermittlung

„Niedersachsen sing(t)“

3. Juli 2014, Pavillon Hannover, Kleiner Saal

Neue Formen des offenen Singens: Der „Ich-kann-nicht-singen“-Chor mit Michael Betzner-Brandt

Begrüßung durch Kerstin Anhuth

Ankündigung des nächsten Fachtreffens in Kooperation mit dem Int. Chorzentrum Christuskirche für den 17. Oktober 2014

Begrüßung durch Michael Betzner-Brandt (MBB)

Vorstellung seiner Arbeit und des Themas Voraussetzungsfreies Singen

„Ich-kann-nicht-singen“-Chor

- gegründet 2011 i. Rahmen d. Festivals chor@berlin
- findet ca. einmal monatlich statt
- 80-300 Teilnehmer
- Dauer von 30 Minuten bis 3 Stunden
- in diversen Varianten möglich – One-Man-Show, MBB + Team oder Chor-Singalong
- keine Auftritte, sondern Workshopformat
- Kosten: zwischen 9 und 12 Euro pro Person

Denkanstöße zum Thema „Singen“

- jeder, der sprechen kann, kann auch singen
→ „Ich-kann-nicht-singen“-Chor quasi ein Oxymoron
- Singen fühlt sich gut an im Körper – zuerst und ohne Publikumsbezug
- Singen ist persönlich
→ kleinste Irritationen können Singen verhindern / Persönlichkeit trotzdem größte Ressource
- Den Satz „Du kannst/Ich kann nicht singen“ gibt's nicht
- Persönlichkeit vor Perfektion
- Leistungsanspruch? Stattdessen: Triff Deinen Ton/Sing' Deinen Song!
- Musik kommt aus dem Menschen, nicht von „außen“, also nicht von Chorleiter/Komponisten/Tradition

Aufgabe des Gruppenleiters

- **Positive Energie** in die Gruppe bringen
- Atmosphäre der **Wertschätzung** schaffen
- nicht Kontrolle, sondern **Ermutigung**.
- **Kommunikation** statt Zensur
- „Angst vor dem falschen Ton“ nicht thematisieren oder nehmen.

Praxisteil

Feedbackrunde

Viele der Stücke sind in dorischer Tonart oder in Moll, in Englisch oder groovig – hat das einen Grund? Ist das auch für andere Kreise oder ältere Semester geeignet?

MBB: Es gibt zwei Ordnungen und Kräfte: Groove und Grundtonorientierung in den Circle-Songs. Das sind starke Ressourcen (z. B. 4/4 Takt), für die alle früher oder später ein Gefühl

bekommen. Das rhythmische Körpergefühl entwickelt sich mit der Zeit. Freie Harmonietöne ergeben sich, v. a. aus Stimmungen.

Wie ist das Feedback von Kollegen für die Methode – v. a. an der Universität der Künste (UdK) Berlin?

MBB: Die UdK ist groß. Die Stimmung ist grundsätzlich in Ordnung, Detailmeinungen erfährt man nicht. Man ist der experimentellen Musik und der Rhythmik näher als der klassischen Musik. Es gibt keinen richtigen Namen dafür – Jazz, Pop, Ethno. Es lässt sich schwer auf den klassischen Bereich herunterkochen. Musikalische Elementarbausteine des „Ich-kann-nicht-Singen“-Chors finden sich eher im Rock/Pop.

Die Polemik und Einstellung gegen das Singen seitens Adorno hat sich in der Gesellschaft gewandelt. Wird man damit trotzdem noch konfrontiert?

MBB: Ein Absatz über Adorno ist im neuen Buch seitens der Lektorin wieder herausgekürzt worden. Das Kapitel „Singhemmnisse“ thematisiert auch die Angst, wieder vereinnahmt zu werden. Adorno hat das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, als er sagte, dass nirgendwo geschrieben stünde, dass man singen müsse. Es geht ihm freilich um die Texte, die ideologisch zu überprüfen wären, weniger um den Akt des Singens an sich. Darum lasse ich die Texte weitgehend weg. Die große Kunst kommt dabei natürlich nur am Rande vor.

Gibt es „Ich-kann-nicht-Singen“-Chöre auch in anderen Städten?

MBB: In Frankfurt und Stuttgart gibt es Initiativen, bundesweit jedoch nicht viele. Die grundsätzliche Durchführbarkeit sollte allerdings überall gegeben sein. Das Format darf gerne verwendet werden, wenn es im Spirit bleibt. Doof wäre es, wenn jemand sein Offenes Singen einfach umetikettiert.

Wie spricht man die Leute an, wie kommt man an die Menschen heran, die glauben, nicht singen zu können?

MBB: Das geht immer nur in Kooperation, z. B. über das Radialsystem oder Chorveranstaltungen. Für gewöhnlich stürzt sich die Presse darauf und schreibt – mal mehr, mal weniger. Viele „können“ auch eigentlich singen bzw. sind Wiederholungstäter. Ich betrachte diesen „Ich-kann-nicht-Singen“-Chor wie ein Schwimmbad: Man geht mal hin und schwimmt und geht wieder weg, ohne gleich in einen Verein eintreten zu müssen. Und so singt man – ohne Verpflichtungen.

Vielen Choristen, die in Chören nach Noten singen, fehlt die Fähigkeit zur Improvisation. Können die das im „Ich-kann-nicht-Singen“-Chor lernen?

MBB: Ich baue selber in meiner Chorarbeit Elemente aus dem „Ich-kann-nicht-Singen“-Repertoire ein. In meinen Workshops habe ich mir abgewöhnt, Vorstellungsrunden zu machen. Die wird erst später nachgeholt – da gibt es dann Überraschungsmomente, wie den Blumenverkäufer, der das Blaue vom Himmel singt und den Staatsorchestergeiger, der nicht im 4/4-Takt gehen kann. Zumal man mit so vielen Vorurteilen konfrontiert wird – nach dem Motto „Been there, done that“, im „Ich-kann-nicht-singen“-Chor bin ich also falsch. Aber die Methodik wird inzwischen auch in Hochschulcurricula integriert.

Wie geht man mit dieser Heterogenität um, wenn es ein regelmäßiges Angebot ist? Die Hälfte kommt regelmäßig, die Hälfte ist neu? Wie vermeidet man da den Schwimmclub-Effekt?

MBB: Das Credo ist: Wir wollen Spaß haben, nicht besser werden. Diese Gruppen finden sich auch im Plenum wieder: Die einen wollen alles richtig machen und haben erst dann Spaß, und die anderen wollen nur Spaß haben. Einiges – z. B. „Kommse rein, könnse rausgucken“ – wiederholt sich, anderes ist neu. Viel läuft auch über diese stimmungsspezifischen Elemente. Es gibt außerdem jedes Mal eine Tafel, auf die die Menschen Stücke schreiben können, die sie gern einmal singen möchten. Variation kommt auch über die verschiedenen Teammitglieder und Leiter herein.



MUSIKLAND
NIEDERSACHSEN

Was ist die Idee hinter dem „Ich-kann-nicht-Singen“-Chor? Geht es primär um Spaß am Singen, ist der Ansatz eher therapeutisch?

MBB: Der Hauptfokus ist: Ich möchte Spaß an meiner Arbeit haben und die nicht verzwecken. Die Menschen sollen kommen und Spaß haben. Es kommt hauptsächlich die Generation 50+, und wenn die dann da stehen und die Hüften schwingen, ist das eine super Atmosphäre. Und jeder nimmt etwas daraus mit – Empathie, Therapie, Kommunikation, Spiritualität, ohne dass diese Dinge explizit thematisiert würden.